

„Der Krieg ist de facto nie weggewesen“

Vedran Dzihic im Gespräch über Erinnerungskultur, das Kriegsverbrechertribunal und die Rolle junger Menschen in der Aufarbeitung der Kriege in Ex-Jugoslawien.

Das Gespräch mit Vedran Dzihic führten Hans Peter Graß und Maria Anastassopoulou.



Kranich: In Bezug auf die Kriege in Ex-Jugoslawien hat es inzwischen einen Generationenwechsel gegeben. Junge Leute haben den Krieg entweder gar nicht oder als kleine Kinder erlebt. Was hat sich eigentlich in der diesbezüglichen Wahrnehmung in den letzten Jahren geändert?

Dzihic: Die Wahrnehmung der Kriege hängt davon ab, von welcher Gesellschaft wir reden. Die ex-jugoslawischen Gesellschaften haben seit den '90 Jahren unterschiedliche Entwicklungen durchgemacht, d.h. der Abstand zu den Kriegen ist unterschiedlich groß; In Bosnien, im Kosovo wird das immer noch intensiver wahrgenommen als etwa in Slowenien oder auch in Kroatien. Die Spaltungslinien zwischen den einzelnen Ethnien sind weiterhin da. Der Krieg ist de facto nie weggewesen. Kroatien z. B. ist ein Land, das sich vom Krieg zeitlich sehr weit entfernt hat, auch jetzt formal, indem es der EU beigetreten ist. Aber auch hier gibt es immer wieder unmittelbare, starke Erinnerungen an den Krieg, die auch politisch instrumentalisiert werden. Ich denke an die Diskussion um die Verwendung der kyrillischen Schrift in der Stadt Vukovar, an die Erinnerungen an die kroatische Offensive Obuja/Sturm aus dem Jahr 1995 oder auch den Freispruch Ante Gotovinas in Den Haag, der zu einem neuerlichen Ausbruch der Emotionen in Bezug auf den Krieg geführt hat. Was die Generationen-Frage betrifft, müsste man eigentlich annehmen, dass die jungen Leute mit dem Krieg nichts mehr zu tun haben wollen. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass die Jugend durch die Erzählungen der Eltern, durch die Besetzung des öffentlichen Raumes mit nationalistischen Themen, mit Parolen, mit Erinnerungen an die Kriegszeit und die Konflikte, die damals im Zentrum standen, eine verzerrte Wahrnehmung des Konflikts haben, weil diese Wahrnehmung natürlich immer durch Bildung, durch das politische System, durch den Medien geprägt ist. Diese Instanzen der Sozialisierung prägen diese Jugendlichen in einer bestimmten Richtung. So vermitteln sie z. B. auf allen Seiten, dass

FOTO: MARIA ANASTASSOPOULOU | FRIEDENSBÜRO SALZBURG

„Die Wahrnehmung der Kriege hängt davon ab, von welcher Gesellschaft wir reden.“ meint Vedran Dzihic auf die Frage, inwieweit sich die Wahrnehmung der Kriege in Ex-Jugoslawien verändert hat.

die eigene Gruppe Opfer des Krieges war. D.h. hier ist eigentlich ein breiter gesellschaftlicher Prozess einer katharsischen Befreiung von den Zwängen der Kriegseignisse, von der Dynamik, die in die Kriege, und durch die Kriege in die Gesellschaft hineingeschrieben wurde, nicht erfolgt. Aber die Spuren sind nicht nur nicht verschwunden, sondern sind unmittelbar in all diesen Gesellschaften präsent.

Kranich: Das betrifft natürlich auch Jugendliche und junge Erwachsene in der Diaspora, also diejenigen, die geflohen, als Gastarbeiterkinder aufgewachsen oder als Bildungs- oder ArbeitsmigrantInnen im Ausland sind. Gibt's da Unterschiede in der Wahrnehmung der Kriege?

Dzihic: Die Entfernung vom Heimatort bewirkt natürlich schon einiges: es kann einerseits dazu führen, dass durch den Alltag hier ganz einfach die Zeit für eine intensive Beschäftigung damit nicht bleibt und dass man sich mit der geografischen Entfernung auch geistig entfernt hat. Manche entscheiden sich bewusst für einen sehr starken integrativen, assimilatatorischen Weg und wollen mit diesen ganzen Ereignissen nichts mehr zu tun haben. Andere wiederum verarbeiten das unter Umständen noch intensiver als in der Heimat oder mit einer zeitlichen Differenz d.h. bestimmte Fragen, die in den Heimatländern vielleicht schon ausdiskutiert sind, kommen hier verzögert an und werden dann umso stärker wahrgenommen, so dass man dann in dieser Diasporagruppe alles findet - auch stärkeren Nationalismus als in den Heimatländern selbst. Zugleich entwickelt sich jedoch auch emanzipatorisches Denken, das sich in einer anders geprägten Umgebung besser entfalten kann, als in Gesellschaften, in denen es die Freiheitsräume nicht in dem Ausmass gibt wie hier. Da findet sich also alles. Da gibt es getrennte Lokale mit den nationalistischen Sprüchen auf den Wänden und zugleich Orte, in denen man gemeinsame Jugo-Rock- Musik hört und eigentlich mit den Kriegen und mit diesem ganzen Wahnsinn nichts mehr zu tun haben will, d.h. die Bilder sind immer sehr bunt und differenziert zu betrachten.

Kranich: Was haben eigentlich die EU-Annäherungs- und Beitrittsprozesse im Bezug auf Erinnerungskultur verändert?

Dzihic: Der formale EU-Integrationsprozess hat direkt nichts mit Kriegen und Kriegserinnerungen zu tun. Kroatien ist ein gutes Beispiel dafür, dass es da keine unmittelbare Korrelation zwischen dem EU-Beitritt und einer intensiven Arbeit an der Erinnerungskultur gibt. Auf der anderen Seite hat man auch im Prozess der EU-Annäherung explizit gesagt, im Westbalkan gibt's bestimmte Sondervoraussetzungen und eine davon ist eben auch die Aufarbeitung der Kriegsverbrechen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag. Die große Frage ist die, ob diese Debatte zu einer Veränderung der Erinnerung beigetragen hat, zu einer Offenlegung der Faktizität der Kriege. Experten sehen jedoch nach den letzten Sprüchen, die es im letzten Jahr in Bezug auf Gotovina und Perisic gab, eher eine Wiederbelebung nationalistischer Bilder als einen Beitrag zur Aufarbeitung. Die Serben sehen sich als die Opfer des Kriegsverbrechertribunals, während die Kroaten das gewissermassen als eine Generalamnestie für alles, das was im Krieg geschehen ist, aufgefasst haben. Jede Seite versucht nach wie vor, das Kriegsverbrechertribunal politisch zu instrumentalisieren. Es ist natürlich wichtig, dass die Verbrecher identifiziert und zur Verantwortung gezogen wurden, aber es ist eine widersprüchliche Bilanz und in diesem Kontext frage ich mich, ob überhaupt eine Maßnahme von außen, einen Prozess, der von innen kommen muss, ersetzen kann.

Kranich: Was brauchen Gesellschaften um so einen Prozess von innen gestalten zu können?

Dzihic: Das ist die entscheidende Frage; der eine Ansatz ist der, dass eine Befreiung der Menschen vom Denken in diesen Kriegsmustern nur dann möglich ist, wenn diese Menschen in der Lage sind, ein normales Leben zu führen, durch einen besseren Wirtschafts- und Lebensstandard, durch gute Schulen, durch eine gute Pensionsvorsorge, ein gerechtes Sozialsystem, etc. Erst dann sind sie langsam fähig, befreit über die Vergangenheit nachzudenken. Aber auch dieser Ansatz muss nicht greifen: Da besteht die Gefahr, nur in die Zukunft zu blicken, die Vergangenheit zu vergessen, weil sie den Fortschritt belastet, d.h. es gibt so eine kapitalistisch machtwirtschaftlich orientierte Verheißung des besseren Lebens, indem man das Vergangene vergisst, indem man sich auch

selbst amnestiert und sagt, „das haben andere gemacht, wir nicht, wir sind jetzt da, die Länder in eine helle Zukunft zu führen“. Das Problem ist nur, dass es diese helle Zukunft nicht gibt, die Erwartung, dass die EU-Beitrittsprozesse schneller ablaufen werden, dass der Wirtschafts- und Lebensstandard steigt und besser wird. Da hat auch die Weltwirtschaftskrise in den letzten Jahren zu einer Ernüchterung beigetragen. Den Menschen geht's heute nicht besser als etwa 2007, was auch den Nährboden für nationalistische Exzesse wieder stärkt.

Kranich: Gibt es Beispiele oder Entwicklungen, die in dieser Beziehung richtungsweisend wären?

Dzihic: Es gibt viele Beispiele. Auf der staatlichen Ebene gestaltet sich das sehr schwierig. Wenn man aber eine Ebene drunter geht und man sich die vielen Initiativen der Zivilgesellschaft ansieht, gibt's es da eine ganze Menge von sehr individuellen Zugängen. Gerade gestern habe ich eine Frau getroffen, die sich durch das Medium die Fotografie mit der Erinnerung auseinandersetzt und versucht, unabhängig von nationalen-ethnischen Grenzen bestimmte Erinnerungen freizulegen und dadurch das Gemeinsame statt das Trennenden in der Vordergrund zu stellen. Das ist ja auch in eurem Projekt „WhyWar“ geschehen. Aber auch die politischen Eliten haben in den letzten Jahren immer wieder Gesten gesetzt, in Richtung einer Anerkennung eigener Schuld und die Notwendigkeit von Versöhnung. Diese wechselseitigen Gesten auf höherer politischer Ebene machen Sinn, weil wir wissen, dass ein Versöhnungsprozess Vielschichtigkeit braucht, ein Engagement der politischen Eliten, der Zivilgesellschaft, des Bildungssystems, der Medien, etc. Alle sind notwendig als Bausteine für eine katharsische, emanzipatorische Weiterentwicklung der Gesellschaft. Die Einsicht, dass alles sehr viel Zeit braucht, mag banal klingen, ist aber politische Realität. Viele Friedens-NGO's, engagierte Menschen, KünstlerInnen machen diesbezüglich eine unglaublich wichtige Arbeit im Jetzt. Sie schaffen damit Voraussetzungen, sich den Kriegen zu stellen. Krieg ist ein Teil unserer Gesellschaft und unserer Geschichte, an den man sich erinnern soll, aber der einen nicht bremsen soll im Leben.

Kranich: Vielen Dank für das Gespräch!